

Expd. u. Redaction
Friedrich-Neustadt
H. Reihner Wasse 4.
Die Zeitung erscheint
Täglich,
Sonntags und
Feiertagen
ruhig.

Abonnements-
Preis:
vierteljähr. M. 1,50.

Zu beziehen durch
die Kaiserlichen Post-
anstalten und durch
unser Boten.
Bei freier Lieferung
ins Haus erhebt die
Post nach eine We-
bung von 25 Pf.

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittag angenommen
und kosten:
die 1 Paal. Zeile 15 Pf.
Unter Einverständnis:
30 Pf.

Inseraten-
Annahmestelle:
Invalidentent,
Gaulenst. & Boyler,
Rudolf Wölfe,
G. L. Taube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Frankfurt a/M.,
G. Kohl, Krefeldort,
Hugo Richter,
Köpenick
u. s. w.

Ar. 131.

Dienstag, den 7. November 1899.

61. Jahrgang.

Politische Weltanschauung.

Deutsches Reich. Der Kaiser geht nach den neuesten Mittheilungen nunmehr wohl um den 20. November nach England, vermutlich auf vierzehn Tage. Die Einladungen der Königin datieren dem Vernehmen nach aus dem Frühjahr. Sie hatte den Oktober für die Anwesenheit des Kaisers gewünscht. Auf seine Entschuldigung, daß er um diese Zeit verhindert sei zu kommen, hat sie wider Erwarten den November vorgeschlagen. Ein Minister wird den Kaiser nicht begleiten. — Dagegen will man in München, dem bairischen Hofe nahestehenden Kreisen wissen, daß dem Prinzregenten Luitpold aus Berlin mitgeteilt worden sei, der Kaiser habe nunmehr die geplante Reise nach England aufgegeben. Ob dieses Gerücht den Thatsachen entspricht, dürfte aus dem weiteren Gange der Ereignisse bald ersichtlich werden.

Der bevorstehenden Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit dem Czaren legt man nach Mittheilung aus Petersburg in dortigen gut unterrichteten Kreisen eine außerordentliche Bedeutung bei. Angesichts der augenblicklichen Spannung der politischen Lage könne der Besuch des Czaren nicht lediglich als ein Akt der Höflichkeit aufgefaßt werden, zumal der russische Minister des Auswärtigen Graf Murawjew seinem Kaiser bei der Potsdamer Entrevue zur Seite stehen werde. Man dürfe daher annehmen, daß zwischen den beiden Monarchen und den beiderseitigen Staatsmännern wichtige politische Thematika zur Besprechung gelangen werden.

Der Bundesrath nahm in einer seiner letzten Sitzungen die Mittheilung des Staatssekretärs des Reichsmarineamts v. Tirpitz entgegen, daß eine neue Marinevorlage ausgearbeitet werde und dem Bundesrathe demnächst zugehen solle. Der Staatssekretär entwickelte dann die Grundzüge der Vorlage an der Hand des vor einigen Tagen veröffentlichten Marineprogramms; er sagte sich vielleicht noch kürzer, als der Verfasser des Programms. Ein Meinungs- austausch fand nicht statt, der Vortrag war auch nicht bestimmt, einen solchen hervorzuheben, er entsprach im Wesentlichen einer Formalität. Die Vorlage wird namens des Reichskanzlers nächstens an den Bundesrath gelangen, dem Reichstage wird sie schwerlich vor Mitte Januar zugehen.

Den hier und da laut gewordenen Andeutungen, daß die verbündeten Regierungen mit Rücksicht auf den neuen Flottenplan nicht abgeneigt sein würden, den Gesetzentwurf, betreffend den Schutz des gewerblichen Arbeitsverhältnisses, freiwillig zurück-

zugeben, noch bevor dessen zweite Lesung im Reichstage stattgefunden hat, wird jetzt auf Grund zuverlässiger Erkundigungen entschieden widersprochen. Die verbündeten Regierungen bestehen nach wie vor auf der Durchberatung dieses Entwurfs und verlangen darüber die „Quittung“ des Reichstages. Dagegen versprechen sie sich keineswegs darauf, daß der Gesetzentwurf in der von ihnen vorgeschlagenen Fassung zur Annahme gelange. Das Centrum hat bekanntlich einen Gesetzentwurf angekündigt, durch den in erster Linie die Koalitionsfreiheit der Arbeitnehmer gewährleistet und weiter ausgebaut werden soll. Auch von anderen Seiten, namentlich von einem Theile der national-liberalen Partei, sind Abänderungsanträge in Aussicht gestellt worden. Die verbündeten Regierungen werden mit Rücksicht hierauf verlangen, daß der Gesetzentwurf nebst den dazu eingehenden Abänderungsanträgen einer Kommission zur weiteren Vorberatung überwiesen werde. Die erste Lesung endete mit der Ablehnung eines solchen Antrages. Die zweite Lesung, die jedenfalls noch vor den Weihnachtstagen stattfinden wird, wird vielleicht ein anderes Resultat ergeben, da das Centrum kaum mehr gegen die Kommissionsberatung stimmen könnte, nachdem es selbst einen Gesetzentwurf eingebracht haben wird.

In einer längeren Rechtfertigung des neuen Flottenplans, den die „Nordd. Allg. Ztg.“ veröffentlicht, heißt es u. A. über die Gründe der Reichsregierung: diesen Plan jetzt bekannt zu geben, wie folgt: „Die Vorkriegszeit von Rußland und der spanisch-amerikanischen Krieg waren die Veranlassung, in nationalen Kreisen eine lebhafteste Agitation zu Gunsten einer weiteren Verstärkung der Marine zu entfesseln. Wir glauben zu wissen, daß damals an maßgebender Stelle eine Entscheidung dahin getroffen wurde, daß man sich zwar mit dem Gedanken einer weiteren Verstärkung der Marine allmählich vertraut machen müsse, daß aber vor Allem das Syrenat innezuhalten sei. Wir glauben ferner, daß diese Entscheidung die Unterlage für die bekannte Erklärung des Staatssekretärs des Reichsmarineamts im Anfange dieses Jahres in der Budgetkommission abgab. Inzwischen rollten die politischen Ereignisse weiter, ja man kann sagen, sie überstürzten sich förmlich. Immer zwingender drängte sich die Nothwendigkeit auf, einer erheblichen Verstärkung der deutschen Flotte baldmöglichst näher zu treten. Der Kaiser sagte bei dem Festmahle zum Tausche des neuen Linienschiffes „Kaiser Karl der Große“: „Bitter noth ist uns eine starke deutsche Flotte. . . Es muß dazu aber unser Volk sich entschließen, Opfer zu bringen.“ Inzwischen stellte es sich heraus — und der Reichstage demnächst zugehende Etat für 1900 wird darüber

ausreichenden Aufschluß geben —, daß das für die letzte Hälfte des Flottengesetzes noch ausstehende Limit für Schiffbauten durch eine Reihe anderer Ausgaben derart in Anspruch genommen wird, daß man in den nächsten drei Jahren, statt wie in den ersten drei Jahren 9 große Schiffe, nur 2 große Schiffe auf Stapel legen konnte. Diese beiden Umstände: einerseits das sich unabwendbar ausdrängende Bedürfnis nach einer starken Flotte und andererseits die Limitirung, insolge deren wir mit unseren Schiffbauten gegen den Durchschnitt der ersten drei Jahre erheblich zurückgefallen müssen, zwingen die Regierung zu der ersten Erwägung, ob es nicht nothwendig werden würde, im Jahre 1901 mit neuen Forderungen an den Reichstag heranzutreten. Die wilde Agitation, die sich in oppositionellen Blättern an die Rede des Kaisers in Hamburg anschloß, ließ es der Regierung ohne Zweifel erforderlich erscheinen, mit dem bekannten Artikel an die Öffentlichkeit zu treten, um auf diese Weise das große Problem der Schaffung einer ausreichenden Kriegsflotte der öffentlichen Diskussion zu übergeben und dadurch die Meinungen und Ansichten zu klären.“

Der Reichstag wird sich, wie man officiös bestätigt, in der bevorstehenden Tagung auch mit dem Entwurfe einer neuen Seemannsordnung zu beschäftigen haben. Dieser ist im Reichsamte des Innern fertig gestellt und dürfte nebst Entwürfen einiger in enger Beziehung zur Seemannsordnung stehenden Gesetze, insbesondere eines Gesetzes, betreffend die Verpflichtung deutscher Rauffahrtsschiffe zur Mitnahme heimzuschaffender Seeleute und eines die Regelung des sogenannten Feuerdaasentwesens bezweckenden Gesetzes dem Bundesrathe voraussichtlich binnen kurzem zugehen. Die Entwürfe stehen auf einem entschieden arbeiterfreundlichen Standpunkte. Nach der Vorlage an den Bundesrath steht die Veröffentlichung der Entwürfe zu erwarten.

Die Bemühungen des Staatssekretärs von Pobjielski, durch mündliche Verhandlungen mit den Ministern der süddeutschen Bundesstaaten der Einführung einer deutschen Einheitsbriefmarke näher zu kommen, brauchen nicht als aussichtslos betrachtet zu werden. Wenn auch namentlich in Baiern zur Zeit keine Geneigtheit besteht, in einen Verzicht auf das Recht eigener Briefmarken zu willigen, so dürften doch wenigstens Mittel und Wege gefunden werden, um später, nach einigen Jahren vielleicht, die Beseitigung dieses Reservatrechtes zu ermöglichen. Staatssekretär v. Pobjielski fand bei seiner Besprechung mit dem bairischen Ministerpräsidenten immerhin insoweit ein freundliches Entgegenkommen, als die Vorschläge der Reichspostverwaltung unter Voraussetzung der Aufrechterhaltung des Reservatrechtes zur Verhandlung

Feuilleton.

Ein Grafengeschlecht.

Roman von V. Coronj.

(Nachdruck verboten.)

(27. Fortsetzung.)

„Nein, nein, nein! Das Brot der reichen Plantagen esse ich nicht und ihr Dach soll mich nicht decken! — das ist ja der alte Streit! Sie wollen mich ihm wieder zuführen und ihrer Großmuth soll ich Alles verdanken. Nein! Aus ihren Händen nehme ich nichts auf der Welt an. Kein Stück Brot, keinen Tropfen Wasser, lieber verhungern und verdursten.“

„Aber, liebe Mutter, die Feindschaft, von der Du immer sprichst, existirt ja gar nicht oder ist längst gestorben“, fuhr Alexandra nach langer Pause fort. „Sich, ich mag diese Menschen, welche Du die Perfidier Deines Blutes nennst, auch nicht, muß ihnen aber doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie uns gegenwärtig nur Beweise der Liebe und Güte geben. Blicke doch nur um Dich, wenn Du meinen Worten nicht glaubst. Welch ein behagliches Heim wurde Dir geschaffen! Diese Teppiche, diese Möbel, diese hübschen eleganten Kleinigkeiten, die Du immer so sehr liebst, das vorzügliche, nach Papas Photographie von Künstlerhand ausgeführte Oelgemälde und —“

„Was?“

„Ach Gott, das ist ja Alles an und für sich so schön, aber es zeigt doch von gutem Willen, von der Absicht, zu erfreuen.“

„Wu? — Das käme von denen?“

„Mutter — Du weißt doch, daß wir nicht in der Lage sind, solche Ausgaben zu machen. Was dachtest Du Dir eigentlich?“

„Ja? — Ich dachte nichts. — Ich kann nicht mehr denken, zuweilen ist Alles Rebel in mir und um mich! — Warum habe ich denn solch ein Brett vor der Stirn? — Weg damit, weg!“

Ihre hageren Finger rieben und wischten über den Augenbrauen herum.

„Rege Dich nicht auf, beste Mama!“

„Ach! — Rege Dich nicht auf! — Als ob ich je was Anderes thäte! Ich habe nun einmal nicht Euer kaltes Blut in den Adern. — Aber jetzt weiß ich's, ja, jetzt weiß ich's.“

„Was weißt Du denn?“

Sonja vergrub beide Hände in das weiße Haar und lief im Zimmer herum. „Jetzt — ja — ja —“

„Was weißt Du?“ wiederholte Alexandra ängstlich. „Daß ich doch zuweilen nachdachte und mir einbildete — ha, ha, ha! Wie albern, wie thöricht, wie verrückt!“

„Ich bitte Dich, sei ruhig.“

„Ach was, ruhig! Das ist ja zu toll, zu lustig!“

„Liebste Mama — soll ich Priiska rufen? Willst Du etwas trinken?“

„Nichts will ich, nichts, nichts, nichts!“

Sie fuhr fort, krampfhaft und geküßelt zu lachen und zu schluchzen.

Erstrocken, zitternd, rathlos drückte das Mädchen auf die Klingel. Emilie Schrötter trat ein.

„Hinaus, hinaus!“ schrie Sonja.

„Zu Befehl!“

Mit leisen Schritten entfernte sich die Wärterin, flüsterte aber dem Fräulein zu: „Ich bleibe ganz in der Nähe. Sie brauchen nur zu rufen, wenn es nöthig sein sollte.“

Frau von Plantenstein kauerte sich in die Ecke des Sophas und plapperte mit unheimlicher Geschwätigkeit, von Zeit zu Zeit schnell aufschlendend: „Und ich bildete mir ein — nein, wie dumm, wie dumm! — Ich bildete mir ein, wenn ich überhaupt nachdachte — und das geschieht selten, weil mir das Denken weh thut und schwer wird, denn mein Kopf ist immer wie in einem Schraubstock zusammengedrückt — ich bildete mir ein —“ Sie brach ab und murmelte unverständliche Worte vor sich hin.

„Was bildetest Du Dir ein?“ fragte Alexandra mit bebender Stimme.

„Ja, ha, ha! — das käme Alles von Deinem Vater. War es nicht zu toll? — So lache doch, lache? Warum lachst Du nicht?“

„Ach, liebe Mama! — Vater ist ja so weit weg und —“

„Ja, ja, ja, ich weiß! Natürlich! — — Also Leo und Natalie?“

„Ja. Ich war ihnen wirklich nicht gut gefinnt und bin es noch nicht. Aber wenn ich sah, wie sie immer bewußt waren, für Dich zu sorgen und stets auf's Neue lannen, was Dir Vergnügen machen konnte und Deine Behaglichkeit erhöhen, da mußte ich ihnen doch aus voller Seele danken.“

„So?“